

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 45 (1970)
Heft: 2

Rubrik: Vom Wohnen und Leben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wohnen und Leben

Barbara

Der betagte Mensch in der modernen Gesellschaft (II.)

Bezirksrichter Dr. Roth sagte an der Tagung «Wohnungen für Betagte» des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, wir sollten alte Menschen nicht wie Kinder behandeln und von ihnen nicht als von unseren «lieben, alten Leuten» reden. Die Verkleinerungsform sei eine Herabwürdigung. Man müsse die betagten Menschen ernst nehmen. Solange sie nicht senil und an Kindesstatt sind, würde ich dazu anmerken; denn das gibt es halt auch. Wer seine fünf Sinne nicht oder nicht mehr beisammen hat, wird nicht ernst genommen, ob er betagt ist oder nicht. Ich nehme geltungssüchtige Hochangeber, notorische Jammertäler und verlogene Gestalten auf jeder Altersstufe nicht ernst, und wenn ich kann, mache ich einen Bogen um sie herum, weil sie mich langweilen und verdriessen. Ab und zu hat man Grund zum Lächeln, wie man eben über Menschen lächelt und lacht, die nicht auf der Höhe der Situation sind. Bei alten Menschen vergeht einem zwar meistens das Lachen, wenn sie sich unangepasst benehmen, besonders wenn man weiss, dass sie früher ihr Leben gut gemeistert haben. Es ist deprimierend und erschütternd, zusehen zu müssen, wie intelligente, tüchtige Menschen geistig verkümmern und nicht mehr fähig sind, ihre Geschäfte zu besorgen. Die Vormundschaftsbehörden haben sich ja immer etwa mit Fällen zu beschäftigen, wo Betagten ein Beistand zur Einkommens- und Vermögensverwaltung zugeteilt werden muss, weil sie infolge körperlicher oder geistiger Behinderung nicht mehr fähig sind, dies selber zu tun.

Meines Erachtens müsste man den Begriff des Alters mehr differenzieren. Das Altern kann sich über 30 Jahre erstrecken und sehr unterschiedlich verlaufen, wie das bei Kindheit, Jugend und Er-

wachsenalter auch der Fall ist. Grosso modo werden wir davon ausgehen müssen, dass es mit der Bezugsberechtigung der AHV-Rente einsetzt, also mit 65 Jahren. Merkwürdigerweise werden die erwerbstätigen Frauen schon mit 62 Jahren bezugsberechtigt, obschon die Statistik beweist, dass sie eine längere Lebenserwartung als die Männer haben. Bei dieser Bestimmung haben die Eidgenossen den Kavalier hervorgekehrt. Die Diskussion um das AHV-Abonnement bei der SBB, das die AHV-Bezüger dazu berechtigt, zum halben Preis zu fahren, ergab, dass viele furchtbar beleidigt waren, als alt bezeichnet zu werden. Irgendwo muss man aber einen Markstein setzen. Die Altersgrenze bei 65 Jahren ist mit Recht umstritten; denn die einen werden schon als Faulpelze und Schmarotzer geboren und verrichten wenig oder nichts, und andere bleiben aktiv und hell auf der Platte bis achtzig und darüber. Trotzdem sehe ich nach reiflicher Überlegung keine andere Lösung, als bei 65 Jahren einen Grenzstrich zu ziehen, so ungerecht er im Einzelfall sein mag. Es stört niemanden, die AHV-Rente zu erhalten und um die Hälfte billiger fahren zu können, aber ins hintere Glied treten zu müssen, fällt vielen sehr, sehr schwer. Mein Vater arbeitete voll bis zum Alter von 72 Jahren. Nach seiner Pensionierung bekam er den sattsam bekannten Koller und war längere Zeit unausstehlich. Und geizig wurde er noch dazu, was er vorher nicht gewesen war. Andere sind im Glück, möglichst früh aus dem Erwerbsprozess ausscheiden zu können. Man kann die Menschen nicht über einen Leisten schlagen.

Dass man die Betagten nach der Leistung, die sie im Leben erbracht haben, wie der Referent es forderte, einschätzen soll, dürfte jedem reiferen Menschen klar sein. Andererseits ist es so, dass die Generation, die nachrückt, nicht gross darüber nachdenkt, was ihre Vorgänger geleistet haben. Eine Ausnahme davon machen überdurchschnittliche Leistungen, die sich herumreden und respektiert werden, aber nicht einmal bei solchen kann man sicher sein, dass sie nicht vergessen werden. Das kommt immer darauf an, wie sich der Ablösungsprozess vollzieht und ob noch jemand da ist, der sich daran erinnert. Man braucht gar nicht alt zu sein, um erleben zu müssen, dass man übergangen und vergessen wird. Wählen wir als Beispiel die Tätigkeit in einer Organisation, in der man jahrzehntlang mit Erfolg mitgearbeitet hat. Im Laufe der Zeit wird der Vorstand vollständig erneuert, der keine Ahnung davon hat, was man geleistet hat, und auch nicht mehr daran interessiert ist. Das ist der Lauf der Dinge, und je rascher man ihn begreift, um so besser. Der Ausspruch: «Undank ist der Welt Lohn!» ist nicht von mir erfunden worden. Winston Churchill wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr zum Pre-

mier gewählt, trotz seinen gewaltigen Verdiensten um die britische Nation. Ich vermute, dass er sehr enttäuscht war. Selbstverständlich ist seine Leistung nicht völlig der Vergessenheit anheimgefallen. Jedoch möchte ich annehmen, dass die jungen Leute, die auf Trafalgar Square herumlungern und Rauschgift konsumieren, keinen blassen Dunst davon haben. Sie waren nicht dabei, es ist ihnen egal, und heute hat man andere Sorgen.

Dr. Roth verlangte des weiteren, wir sollten den Betagten eine neue Rolle in der Gesellschaft ermöglichen. Worin soll diese neue Rolle bestehen? Ich sehe sie nicht. Man redet jetzt viel vom Begriff der Rolle. Die Soziologie hat ihn Breitgeschlagen, und man spricht auch davon, der junge Mensch müsse eine andere Rolle bekommen. Welche denn? Wer keine Verantwortung für die Gesellschaft trägt oder mehr trägt, kann keine massgebende Rolle spielen, wobei Ausnahmen die Regel bestätigen mögen. Der Bezirksrichter berief sich in der Folge auf das Goethe-Wort: «Alt werden heisst ein neues Geschäft anfangen.» Ich schätze Goethe sehr, aber der Anspruch ist für mich nicht bestimmend. Er selber hat im Alter kein neues Geschäft begonnen, sondern sein «Geschäft» fortgeführt. Er schrieb und dichtete bis zu seinem Tode im 83. Lebensjahr. Er war ein Genie. Wir sind keine Genies, und sein Vorbild ist für mich nicht verbindlich. Das erinnert mich daran, dass mein Sohn, als er eine Klasse von wegen Minimalismus wiederholen musste, auf all die Genies, die ebenfalls eine Klasse repetieren mussten, hinwies, worauf ich ihn fragte, ob er meine, dass alle, die in der Schule nicht befördert werden, Genies seien. So kann man nicht argumentieren. Wir müssen uns auf den Durchschnittsbürger stützen. Er ist massgebend und nicht Einzelercheinungen, die weit über den Durchschnitt hinausragen. Der Durchschnittsbürger fängt im Alter kein neues Geschäft an, sondern er wird sich, sollte er Lust dazu verspüren, nach Massgabe seiner Möglichkeiten in seinem früheren betätigen.

Am besten kommen diejenigen weg, die eine gute Konstitution besitzen und entweder praktisch oder intellektuell oder sowohl als auch begabt sind. Sie benötigen keine Beratung, wie sie ihren Lebensabend zu verbringen haben. Ihnen fällt immer ein, was sie tun könnten. Verfolgt man den Lebensweg dieser initiativen Betagten zurück, wird man konstatieren, dass sie schon als Kinder voller Pläne waren und sich zu beschäftigen wussten. Sie fragten nicht: «Was soll ich tun? Ich langweile mich.» Das aktive Sich-mit-der-Welt-Auseinandersetzen beruht auf einer vererbten Veranlagung, die sich bis ins hohe Alter bemerkbar machen kann. Ihnen muss man nicht ans Herz legen, das Alter vorzubereiten und Steckenpferde zu reiten. Dies

geschieht bei dem Typ von allein, während sein Gegentyp nur unter dem Druck der Notwendigkeit etwas unternimmt und stets darauf angewiesen ist, dass andere ihm Unterhaltung bieten. Es fehlt ihm der Antrieb, von sich aus etwas Nützliches und Vernünftiges anzupacken. Er leidet an Einfallsarmut und an Passivität, was ebenfalls ins Kapitel Vererbung verbucht werden muss. Nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsprozess wird es noch schlimmer. Für ihn und seine Angehörigen ist das Fernsehen eine Wohltat beziehungsweise Entlastung. Dort findet er Anregung, Unterhaltung und Belehrung, ohne dass er einen Finger krümmen muss, und behält zugleich den Kontakt mit dem Weltgeschehen.

Nun noch etwas zum Thema Kontakt mit den Menschen. Es ist fast unabänderlich, dass Betagte einsamer werden, weil ihnen ihre Altersgefährten wegsterben, Beziehungen, die auf gemeinsamen Erlebnissen und einem langjährigen Umgang basierten und die nicht mehr in dieser Form ersetzt werden können. Ein spezielles Problem ist die Verwitwung, die alte Männer stärker zu treffen scheint als die Frauen, die daran gewöhnt sind, ihren Haushalt zu besorgen und zu sich zu schauen. Ich kenne alte Frauen, für die es eine schwere Sorge ist, daran zu denken, sie könnten vor ihrem Mann dahingehen und ihn allein zurücklassen; denn was soll mit ihm geschehen? Im Alter sind Männer viel abhängiger von den guten Diensten einer Frau als umgekehrt, gesamthaft betrachtet.

Der Referent unterstrich all die Bestrebungen, die unternommen werden, um den Betagten beizustehen und sie nicht der Vereinsamung auszusetzen. Man weiss heute auch viel besser Bescheid über ihre Bedürfnisse, indem man sich intensiv damit befasst hat, machen doch die über 65jährigen beiläufig 10 bis 13 Prozent der Bevölkerung aus. Man schätzt, dass sich ihre Zahl bei 12 Prozent, fast einem Achtel, stabilisieren wird, woraus zahlreiche Aufgaben und Probleme resultieren, besonders von dem Zeitpunkt an, da sie sich nicht mehr selber helfen können. Die erhöhte Lebenserwartung ist ein Novum, das allerlei mit sich bringt. Da ist einmal die Frage der Wohnung nach der Verwitwung oder bei zunehmender Gebrechlichkeit. Die Kräfte reichen nicht mehr, um den gewohnten Rahmen aufrechtzuerhalten. Die Präsidentin des Vereins für das Alter in Bern riet in ihrem Beitrag davon ab, betagte Eltern in die Familie eines Sohnes oder einer Tochter aufzunehmen, weil Reibereien zwischen Grosseltern und Enkeln mit langen Haaren und Bärten entstünden. Als Richtlinie würde ich diesen Rat bejahen. Manch Unangenehmes lässt sich leichter ertragen, wenn es befristet ist. Allerdings leben in meiner näheren Umgebung in

einigen Häusern alte Eltern zusammen mit Tochter und Schwiegersohn und kommen prächtig miteinander aus. Es handelt sich dabei um ruhige, friedfertige alte Menschen. Aber es sind nicht alle Betagten ruhig und verträglich. Sie bringt man wöhler, nicht zu weit weg, in einer Alterssiedlung unter, wo sie selbständig wohnen können und die nötige Betreuung haben. Das setzt die Existenz von gefreuten Alterssiedlungen, -heimen und zuletzt Pflegeheimen für die Chronischkranken voraus. Man ist daran, sie zu planen und zu bauen.

Heiri, der glückliche Genossenschafter

Heiri war ledig und hauste in einem gemieteten Zimmer. Der Schreck seiner Mutter war seinerzeit gross, als er ihr schrieb, die Schlumtermutter sei eine tolle Frau. Sie meinte nämlich, das bedeute etwas anderes. Auch auf dem Lande haben die Leute eine lebhaftere Phantasie.

Heiri lebte in einer Stadt, die sich für gross hält. Wenn besagte Leute auf dem Land von dieser Stadt reden, hört man immer «Dörfli» sagen. Denn wenn die Männer aus dem Dorf in die Stadt gehen, suchen sie das «Dörfli» auf.

Heiris Mutter war erleichtert, als dieser ein Mädchen fand. Die Braut ihrerseits aber fand, Heiri müsse zuerst eine Wohnung finden, ehe sie sich ehelich zusammentäten. Er fand sie. Sie war schon ein bisschen altmodisch, die Wohnung — aber was tut's!

Immerhin wies sie eine elektrische Klingel auf, die man von aussen betätigen konnte. Dann rieselte jeweils etwas Kalk herunter. Es war eben eine ziem-

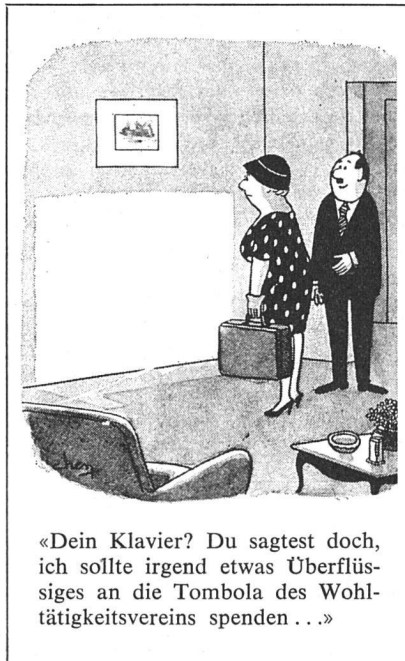
lich starke Klingel. Auch ein Gasdurchlauferhitzer war vorhanden, den man anzuzünden hatte. Darauf knallte es, und die Fensterscheiben fielen aus dem Rahmen. Man sah nachher besser hinaus. Manchmal lief auch warmes Wasser, aber der Gaszähler lief zuverlässiger.

So schlug dem jungen Paar manch glückliche Stunde. Auch der Hausmeister schlug auf — sozusagen Schlag auf Schlag. Aber es waren auch stets Handwerker da, welche die oberste Wohnung für die Chronischkranken voraus. Man ist dort wohnen Hausmeisters mit Hund und Katze.

Heiri liebte Tiere. Deshalb ging er oft in den Zoo und freute sich vor allem an den Jungtieren. Leider war seine Ehe kinderlos geblieben. Der Oberwärter bei den höheren Säugetieren sagte ihm, dass sich nur Nachwuchs einstelle, wenn sie in einer ihnen gemässen Umgebung leben können.

Von da an lief Heiri alle drei Wochen ins Büro der Baugenossenschaft, deren Mitglied er war. Aber die dortige Jungfer schüttelte stets nur bedauernd den Kopf. Darauf brachte ihr Heiri Blumen. Sie schüttelte ihm diesmal die Hand, und deshalb stieg Heiris Hoffnung auf Nachwuchs. Das Fräulein wollte ihm das leichter machen und seufzte: «Man sollte jedem Burschen schon an der Konfirmation einen Anteilchein der Baugenossenschaft schenken, damit er früher zu einer Wohnung kommt.» Heiri fand den Gedanken durchaus bedenkenswert. Er bedauerte, dass dies bei ihm leider nicht in Frage gekommen war, da er katholisch sei.

Trotzdem lächelte Heiri das Glück, und er bekam eine Parterrewohnung mit ungehindertem Blick auf die Teppichstange. Da er keine Teppiche hatte, freute er sich, dass ihm endlich etwas



zur Verfügung stand, das er nicht brauchte. Man nennt das Komfort.

Es folgte ein strenger Winter. Die Eisbärin im Zoo bekam ein Junges, weil der Winter die ihr gemässe Umgebung bot.

Heiri aber war glücklich, dass seine Genossenschaftswohnung immer sehr gut geheizt war und seine Frau jetzt endlich auch in einer ihr gemässen Umgebung leben konnte. Sie war nämlich aus dem Süden und ausserdem guter Hoffnung.

Louis Parterre

Brief an «das Wohnen»: Wohnungsbesichtigung

Nachdem der Schreiber dieser Zeilen — seinem Amte gemäss — innerhalb der Wohngenossenschaft im Laufe der Jahre einige hundert Wohnungen inspiziert hat, möchte er einige Eindrücke und Wahrnehmungen einmal im «Wohnen» ausbreiten.

Unser Verbandsorgan «das Wohnen» ist ja die geeignetste Zeitschrift zur Verbreitung genossenschaftlichen Gedankengutes. Eine kleine Zwischenbemerkung: Jedesmal, wenn mir die Post die neue Nummer des «Wohnens» überbringt, wird anderer Lesestoff zurückgelegt. Das Studium der Nummer hat Vorrangrecht. Dabei empfinde ich jedesmal eine Bewunderung für den regelmässigen Artikel unseres Verbandspräsidenten. Die schon seit langer Zeit ununterbrochene Artikelserie «Teilen Sie die Auffassung des Verbandspräsidenten?» stellt nach meiner Ansicht eine bewundernswerte Leistung dar.

Zum Thema: Jedesmal, wenn wir Wohnungsbesichtigungen vornahmen, konnten wir mit Genugtuung feststellen, dass wir von den Genossenschaftlerinnen jeweils freundlich empfangen wurden. Unsere Vorankündigung passte ihnen offenbar besser, als wenn wir sie einfach überrascht hätten.

Wir begrüsst alle Mieterinnen mit der gleichen Frage: «Haben Sie etwas zu beanstanden oder sonst zu melden?»

Es gab wohl kaum eine Wohnungsinhaberin, die nichts zu melden hatte. Nur stimmten ihre Wünsche nicht immer mit den unsrigen überein. Oft hiess es, dass in der langen Zeit ihres Hierwohnens sozusagen nichts unternommen wurde.

In den meisten Fällen waren sie aber zufriedengestellt, wenn wir ihnen — nach unserem verbindlichen Renovationsplan — mitteilen konnten, welche Zimmer jetzt und welche in einem späteren Zeitpunkt behandelt werden könnten.

Dabei möchte ich alle Mieter darauf aufmerksam machen, solche ausgeführte Renovationsarbeiten selbst schriftlich und vor allem genau festzuhalten und

diese Notiz im Wohnungsvertrag gut aufzubewahren.

Dadurch kann vor allem die Hausverwaltung vor unnötigen Anfragen entlastet werden. Es ist peinlich, wenn Mieter — nur auf die Erinnerung sich stützend — etwas behaupten, das nicht den Tatsachen entspricht!

Eine weitere Hauptsache, die die Hausverwaltung betrifft: Wenn schon von einem Renovationsplan die Rede ist, dann sollte derselbe auch — und zwar unter allen Umständen — eingehalten werden. Es geht nicht an, dass man Mietern Renovationen verweigert, weil die Tapeten «noch einigermaßen» in Ordnung sind. «In Ordnung» einzig und allein darum, weil der betreffende Mieter von Zeit zu Zeit die Tapete reinigte, während andere, die nie eine Reinigung vornahmen, in den Genuss einer Neutapezierung kommen.

Das menschliche Auge liebt Abwechslung; nach einer gewissen Zeit soll man ruhig die Tapete wechseln, auch wenn sie angeblich «noch einigermaßen» in Ordnung ist. Also: gleiches Recht für alle!

Dass es auch bei Wohnungsbesichtigungen nicht immer nur formell zu und her gehen soll, beweist folgendes:

Wir befanden uns in einer Dreizimmerwohnung, deren Wohnzimmer vor fünf Jahren, infolge Wohnungswechsels, renoviert wurde. Jetzige Wohnungsinhaberin ist eine Journalistin, welche viel zu Hause arbeitet. Auch bei unserem Erscheinen war sie mit einer dringenden Arbeit beschäftigt.

Trotzdem mussten wir der Journalistin die Frage stellen, wieso es komme, dass das Wohnzimmer in so kurzer Zeit so unansehnlich geworden sei. Die Decke war nicht mehr weiss, sondern bräunlich gefärbt, desgleichen wiesen die Tapeten braune Flecken auf.

Sie war über diese unsere Feststellung nicht erstaunt, sondern erwiderte uns: «Sehen Sie, das kommt vom Rauchen, ich bin eben Kettenraucherin. Schuld ist lediglich der Umstand, dass ich niemanden habe, der mir das Rauchen verbietet. Selbstverständlich komme ich jederzeit für den Schaden auf.»

Zusammenfassend sei folgendes festgehalten:

1. Verbindliche Terminpläne über Renovationsarbeiten sind eine dringende Notwendigkeit. Dieselben helfen mit, das notwendige Vertrauen zwischen Hausverwaltung und Mieterschaft aufrechtzuerhalten.

2. Die Genossenschaftler sollen Kenntnis vom Inhalt solcher Terminpläne erhalten. Dadurch ist eine «Sonderstellung gewisser Mieter» ausgeschlossen.

3. Sämtliche ausgeführten Renovationsarbeiten sollen genau überprüft werden. Schlecht oder mangelhaft ausgeführte Arbeiten haben naturgemäss eine kürzere Lebensdauer. Darum gerade hier ein spezielles Augenmerk! -er

Sicherheit im Umgang mit Lampen

— Die Schutzerdung (erkennbar am dritten Steckerstift oder einer entsprechenden Steckerbüchse) ist notwendig, es sei denn, der Beleuchtungskörper besitze Sonderisolation.

— In Haushalten mit Kindern empfiehlt es sich, alle nicht benötigten und vom Boden aus erreichbaren Steckdosen mit Blindeinsätzen abzudecken.

— In Badezimmern sollen keine transportablen Lampen (und andere elektrischen Apparate, die nicht ausdrücklich für diesen Raum konstruiert wurden) benützt werden.

— Brennt mehrmals ohne erkennbaren Grund eine Sicherung durch, sollte der Beleuchtungskörper unverzüglich einem konzessionierten Elektroinstallateur zur Kontrolle übergeben werden.

Literatur

«Die Axt im Haus»

Ein Handbuch für Geschickte und Ungeschickte von Otto Werkmeister. 539 Seiten, zahlreiche Illustrationen. Eine Lizenzausgabe der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich, nur im NSB-Abonnement für 17 Franken.

«Die Axt im Haus erspart den Zimmermann» und damit eine Menge Haushaltsgeld. Vorausgesetzt, dass man mit der Axt — oder mit dem Schraubenzieher oder dem Hobel — umzugehen weiss. Das aber lässt sich lernen, spielend leicht sogar, anhand des Do-it-yourself-Handbuches «Die Axt im Haus».

Das nützliche Buch hilft all jenen, die sich selbst helfen wollen. Einfach und plausibel zeigt der Autor, wie man mit Werkzeugen richtig umgeht und was man in Haus und Garten, im Ferienhaus und im Keller selbst tun kann. Können Sie Dübel einsetzen, Vorhänge anbringen, Fenster einglasen, löten und schweissen? «Die Axt im Haus» weiss überall Rat und weckt auch beim Ungeschickten ungeahnte handwerkliche Fähigkeiten.